Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 237 (1964)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute

Münchenbuchsee

Lage

Münchenbuchsi oder, wie das Dorf fälschlich sich schreibt, Münchenbuchsee liegt auf etwas erhöhtem Gelände am westlichen Rande jener vom Moossee gebildeten Mulde, einer Senke, die sich vom Grauholz zu den östlichen Ausläufern des Frienisbergplateaus hinzieht, im Osten sich in den Wellen des Urtenentälchens verliert und im Westen im Tal des Lyßbachs eine ausgeprägte Fortsetzung findet.

Zwei Wegstunden hat der Wanderer von Bern zurückzulegen. Wenn er nicht irgendeinen Fußpfad bevorzugt, Hofwil berührt oder das Hirzenfeld quert, so dient ihm von Zollikofen an die künstlich und gradlinig durch die Landschaft gezogene Straße, die um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts angelegt wurde, ungefähr dem Trasse der Bahn parallel läuft, den Buchsiwald schneidet und auf einem Damm über die Landstuhlmatte hinwegführt.

Der Ankömmling gelangt zuerst ins „Villenviertel", denn längs der Chaussee ziehen sich gutgepflegte Bauten von städtischem oder besser vorstädtischem Charakter hin. Zäune, Gartengitter, gestutztes Grün verraten die sorgende und trennende Hand der Besitzer, den Wohlstand der Bürger, und erst wenn der Neugierige sich seitwärts schlägt, öffnet sich ihm im Schatten der Kirche das behäbige und „währschafte" Dorf von einst...

Ortsname und erste Landnehmer

Mit einem Buchenwäldchen an einem einstigen See hat der Name wenig zu schaffen. Daß Buchsi seinen Namen erhielt, weil hier einmal ein Mönch sich vor einem Bären unter einem Buchsbaum versteckte, gehört ins Reich der Fabel. Auch daß hier einmal ein Riesenwald von Buchsbäumen gestanden habe und allmählich die Stadt Bern zu umschnüren drohte, so daß er von den Leuten des Zähringers gefällt worden sei, möchten wir nicht verbürgen.

Doch ein Zusammenhang zwischen dem Buchsbaum und dem Dorfnamen liegt auf der Hand, erschien doch der Ort 1180 erstmals als „Buchse", 1192 als „Buxe" in den Urkunden. Andere Frühformen sind „Buochse" und „Buhse". Später hat man im Hinblick auf die mönchische Niederlassung und um das Dorf vom „andern Buchsi", von Herzogenbuchsee (!), zu unterscheiden, die Form in „Münchenbuchsi" erweitert, aus dem dann eben mit einem schielenden Blick auf den Moossee (Moosseedorfsee!) die Entstellung „Münchenbuchsee" entstand.

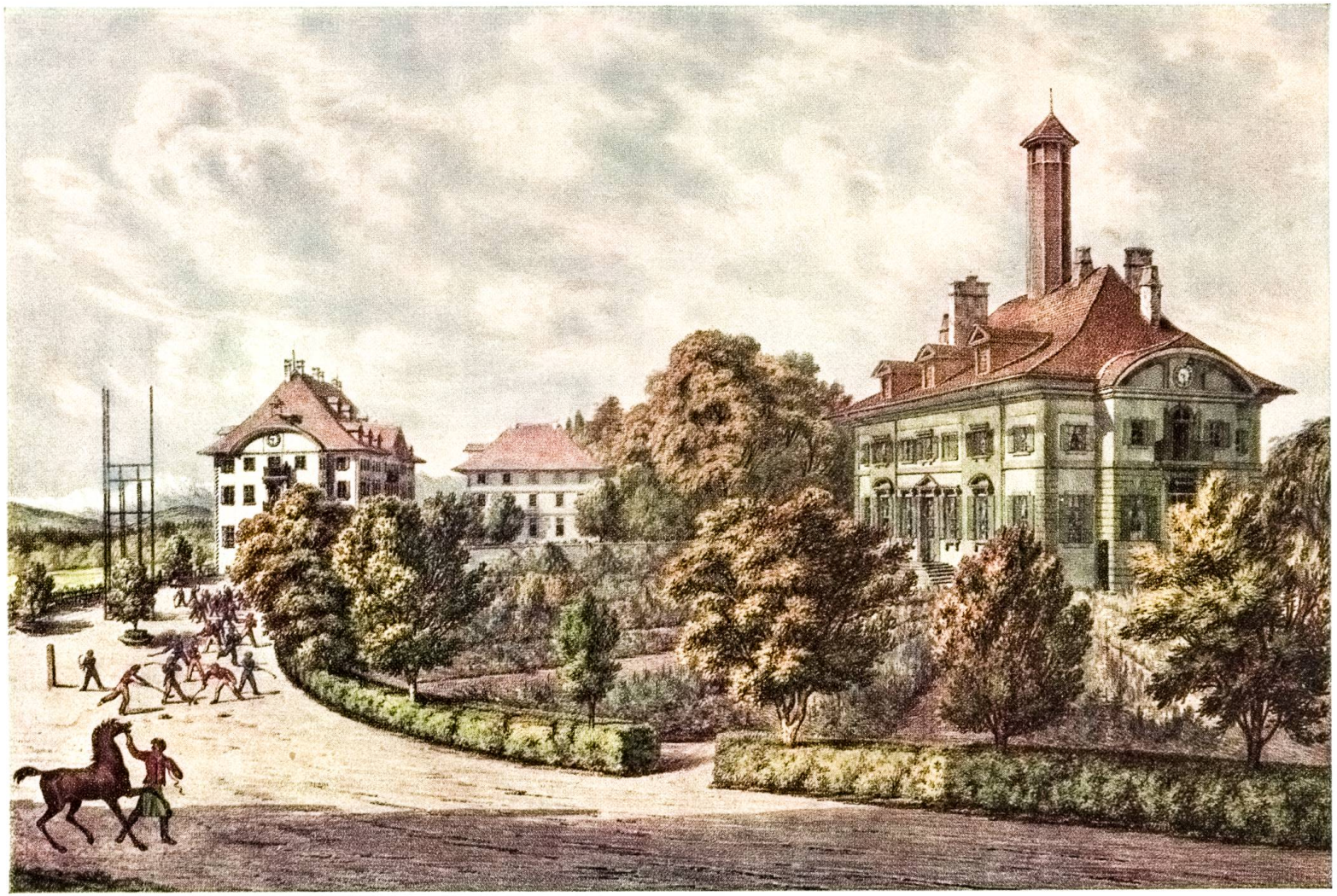
Man legt der Form das althochdeutsche „buhs", den Buchsbaum, zugrunde, das aus dem römischen „buxus" entlehnt scheint. Es gibt aber auch Sprachkundler, die an das lateinische „bustum" denken, das soviel als den „verbrannten" (also wohl gerodeten) Wald oder Ort bedeutet.

Einwohner gab es in der Gegend jedenfalls schon früh. Im Buchsimoos, dem Rest eines verlandeten Ursees, der sich einst von Urtenen bis Schönbrunnen hinzog, fand man eine Steinaxt aus dunklem Serpentin. Uhlmann und Jahn wiesen Pfahlbauten im Moossee nach. Bronzezeitliche Gegenstände wurden zutage gefördert, und manches stammt von den Römern und frühen Germanen.

Die noch vorhandene Bezeichnung „der alte Weg" deutete Jahn als eine Erinnerung an eine ehemalige Römerstraße, und allgemein geht die Kunde, die spätere Komturei sei auf der Stelle eines römischen Baues errichtet worden. Römische Spuren will man auch auf der Bärenriedhöhe erkennen.

Alemannischer Einzug

Die Stürme der Völkerwanderung brachten die Alemannen (Alamannen) ins Land. In schubweisen Verbänden streiften sie durch das von den römischen Legionen aufgegebene Gebiet. Sie ließen sich in den großen Flußtälern nieder und gelangten vermutlich im 6. oder 7. Jahrhundert in die Eintiefung des Lyßbachs. Zerstörte Wachttürme und verlassene Kastelle aus römischer Zeit boten ihnen den ersten Schutz, und bald schossen an den Flanken des Tals und im anschließenden Hügelgelände die Niederlassungen des Wiggo und Zuzo, des Ifo und Diemar, des Ratbert und Be-



Institutsgebäude und Schloß Hofwil

Kolorierte Lithographie nach G. R. D. Osterwald, 1803–1884, Zeichenlehrer am Institut

rolt aus dem Boden, heute die blühenden Dörfer Wiggiswil und Zuzwil, Iffwil und Diemerswil, Rapperswil und Bäriswil.

Als vom Etter umzäunte Gruppen rohbehauener Blockhäuser mit überkreuzten Ecken haben wir uns diese ersten Dörfer vorzustellen. Vielleicht fanden sich auch Ständerbauten darunter, aus hochgestellten Baumstämmen errichtet und mit steil aufragendem Dache behelmt. Die hier Niedergesessenen schoben in zäher Arbeit den Acker und das Weidland ins Dunkel des Waldes vor, und bald regelten erste, auf den gemeinsamen Bedarf ausgerichtete Nutzungsrechte und der in der Dreifelderwirtschaft eingeführte Fruchtwechsel das Leben in der Dorfmarch.

Mit dem Griff der Merowinger und ihrer Nachfolger nach dem alemannischen Siedlungsraume wurden die fränkische Rechtspflege und Verwaltungspraxis in die Aaregegend getragen. Alemannische Scharen kämpften im fränkischen Heerbann, die Gauverfassung wurde gestrafft, das Moostal und seine Umgebung kam mit dem bernischen Mittellande zur Grafschaft Oberaargau. Das Land, und damit wohl auch der Hügel von Buchsi, wurde jetzt durchgreifender unter den Pflug genommen, den Markgenossen zugewiesen. Freie Hubenbesitzer wirtschafteten neben den Inhabern von Lehengütern, aus denen der in den Kriegsläuften aufgekommene Ritterstand den notwendigen Unterhalt zog.

Als später die deutschen Kaiser auf dem rechten Ufer des Rheins das karolingische Erbe antraten, auf der Hochebene zwischen Jura und Alpen das burgundische Königreich seine staatliche Eigenständigkeit aufgab und an den strategisch und verkehrstechnisch wichtigen Orten die auf ihre Sonderstellung bedachten Städte neue Machtmittelpunkte schufen, da hatten sich die Verhältnisse des Grundbesitzes am Lyßbach bereits wesentlich verschoben. Es gab einen freien Mittel- und Kleinbesitz, um sich greifende und mit öffentlichen Rechten ausgestattete Grundherren, zahlreiche Lehenbauern.

Die Freiherren von Buchse

Im 12. Jahrhundert befand sich das Gebiet von Buchsi, Buchse im Besitze der Freiherren gleichen Namens. Unweit der Kirche stand ihre das Land überschauende Burg. Heute erheben sich an dieser Stelle die Gebäulichkeiten der Kantonalen Sprachheilschule. Das Gelände fiel im Norden einstmals stärker gegen die sumpfige Talfläche ab. Auch nach Westen neigte sich der Boden. Graben und Mauern schützten die offenen Stellen. Bergfrid, Palas, ein ummauerter Hof und einige unbedeutende Zubauten bildeten den Herrensitz, an den sich eng ein einfaches, vielleicht in der Anlage dem Kirchlein von Einigen nicht unähnliches Gotteshaus schloß, das wahrscheinlich auf einem seit alters geweihten Bezirke sich erhob. Ein befestigter Kirchhof diente als Zufluchtsstätte, und eine Anzahl rings gelagerter Höfe reckten im Schirm der Burg ihre Firsten auf.

Bäuerliche Anwesen, Felder und Wälder bestückten den freiherrlichen Umschwung. Im weit sich erstreckenden Forst gingen die Burgherren zur Jagd. Sie wachten über den Fischfang im Moosbach, saßen über die Dörfler zu Gericht und achteten, daß an den Frontagen die Dienste ihrer Herrschaftsleute reibungslos sich vollzogen. War dann im Herbst die „Wynmänni" vorüber, der Wein vom Bielersee in Meienried abgeholt, Fuhr- und Spanndienst geleistet und die Weide den Rossen freigegeben, so brachten auf Andreä (30. November) die Bauern den fälligen Zins. Sie lieferten den Haber und das Korn in die Scheune des Herrn, luden im Burghof ihre wenigen Pfennige ab und erfrischten sich bei einem kühlen Trunk und dem stärkenden, von ihrem Schützer gespendeten Imbiß.

Jahr reihte sich an Jahr, und kaum beunruhigten Kriegslauf und nachbarliche Fehde den Gleichschritt im Leben des Ackermanns. Eng an den täglichen Pflichtenkreis band sich der Gedanke, und da der Blick nach außen fest umgrenzt war, wandten sich Vorstellung und Sehnsucht des Bauers „nach oben", nach jener Überwelt, von deren Geheimnissen der Priester im Gottesdienste sprach.

Im Zeichen des Kreuzes

Doch es gab nicht nur ein himmlisches Jerusalem. Es gab auch geheiligte Stätten hier auf der Erde, Stätten, auf denen einst Wunderdinge ge-

schehen waren. Die Legende erzählte von ihnen. Mit Unmut erfüllte es daher die Herzen der Gläubigen, als eines Tages die „böse Zeitung" kam, daß allerhand „türkische Halsabschneider", „seldschukisches Gesindel" und „gottloses machumetisches Volk" die geweihten Orte, an denen einst der Herr gewirkt hatte, schändeten und die frommen Pilger überfielen und ihrer Habe beraubten.

Die Gemüter entflammten sich. Zeichen geschahen am Himmel. Volksprediger rüttelten die Säumigen auf, und bald nahmen mächtige Heere den Weg nach Süden, Angelsachsen und die Völker Frankreichs, Iren und Schotten, kühne Normannen, Ritter aus Schwaben und Bayern. Das Abenteuer peitschte sie auf, die Sehnsucht nach den Märchen und Schätzen des Orients, der Wille auch, in die Reihe zu treten für den himmlischen Kriegsherrn, als Dienstmann im Gefolge Christi das Leben in die Schanze zu schlagen.

Aber nicht nur Heerhaufen mit wehenden Bannern zogen des Wegs. Auch viele einzelne begaben sich auf die Straße, getrieben von Gesichten, bewegt vom Wunsche, die biblischen Lande zu schauen. Ein solcher war auch Kuno von Buchsi. Dreimal führte er die große Wallfahrt aus, wagte er sich hinaus aufs Meer, hinein in die Wüste, in unbekanntes Gefels. Am Grabe des Erlösers verrichtete er seine Gebete, und da ihn die Reise angegriffen hatte, nahmen ihn die Johanniter zu Jerusalem in ihr Spital auf und pflegten seinen Leib. So wollte ihnen der Pilger seinen Dank erweisen.

Die große Schenkung

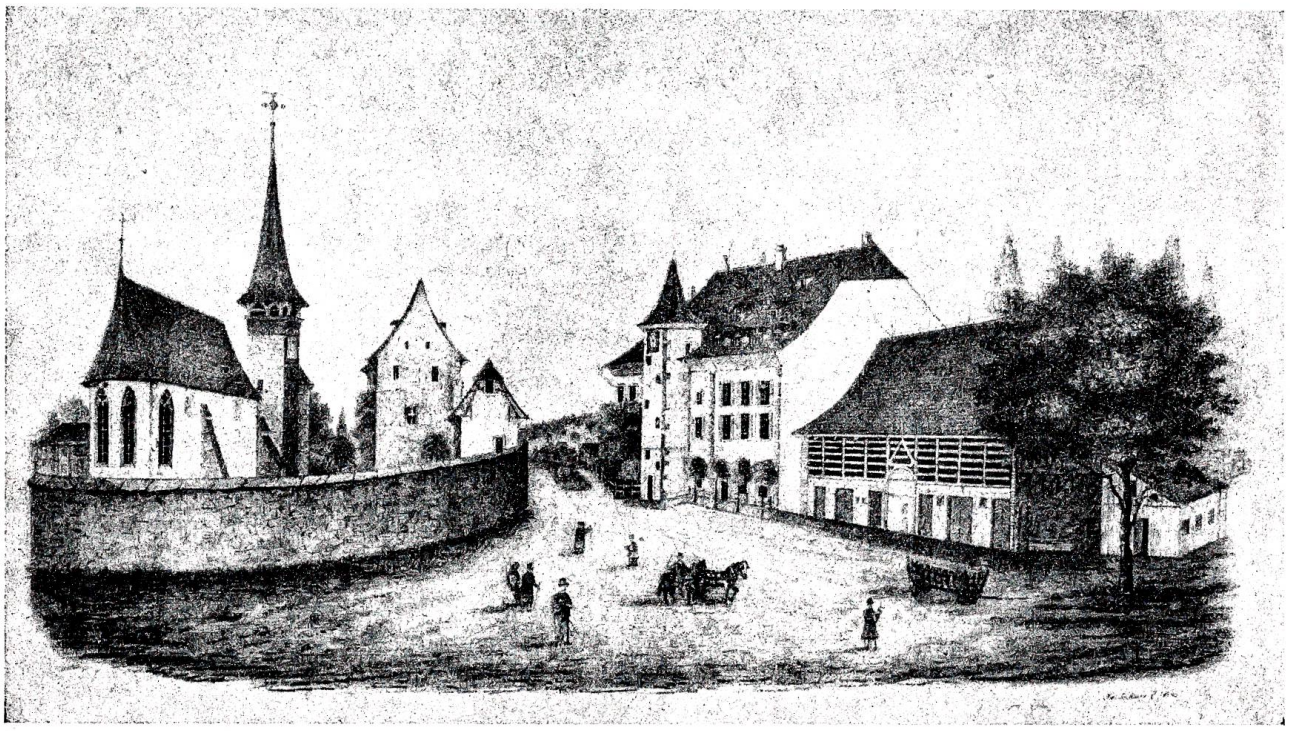
In die Heimat zurückgekehrt, schenkte der Ritter im Jahre 1180 mit Einwilligung seiner Ehefrau Bertha und im Beisein zahlreicher namhafter Zeugen dem streitbaren Orden seine Güter, nämlich Buchsi mit der Kirche und allen dazugehörigen Leuten, ferner Wankdorf und Worblaufen (Worloufin), die Reben bei dem später eingegangenen Städtchen Nugerol am Nordwestrande des Bielersees und solche „beim Turm" (zu Landeron?), damit die Brüder in der erwähnten Kirche ein Spital „zur Aufnahme und Verpflegung von Armen und von dürftigen Fremden" errichteten. Bischof Berchtold II. von Konstanz stellte die Urkunde aus, Papst Cölestin III. bestätigte 1295 die Stiftung.

Kuno selbst trat als Bruder in den Orden ein, um sich fortan geistlichem Werk zu widmen. Er zeichnete 1185 in einem Bestätigungsbriefe der Abtei Kappel am Albis als „frater Cuno de Buxe, conventualis de Honren" (Hohenrain bei Hochdorf im Kanton Luzern). Nachfahren gleichen Namens finden wir in Aarberg, Bern und Burgdorf verburgert. So tritt 1438 ein Hemmann von Buchse als Burger der Emmestadt auf. Ein Anton, „gesessen zu Aarberg" und Mitherr von Kallnach, tätigte 1466 mit den Burgdorfern ein Verkaufsgeschäft. Der letzte nachgewiesene Sproß des Geschlechtes, wiederum ein Anton, vermachte 1496 seinen Besitz den Kindern seiner mit Heinrich von Ballmoos verehelichten Schwester Adelheid.

Aufschwung der geistlichen Stiftung

Das Zeitalter der Kreuzzüge rief manche kirchliche Gründung ins Leben, herrschte doch ganz allgemein die Auffassung, daß man ohne eine Vergabung an ein Kloster, an eine Kirche oder christliche Bruderschaft unmöglich die ewige Seligkeit erlangen könne. So häuften sich die Schenkungen, mehrten sich im Bernerland die mönchischen Niederlassungen. Reichlich wurden die Johanniter in Buchse mit Gütern bedacht. Die umliegenden Edlen wetteiferten in der Sorge um das Armen- und Krankenhaus, und die Grafen von Kiburg und Buchegg, die von Neuenburg-Nidau, von Aarberg und Strasberg statteten die Mönche weitherum mit Ländereien aus.

Von Cuno von Twann erhielten die Brüder den dortigen Kirchensatz, das Obereigentum also an der kirchlichen Pfrund und das Recht, den Priester zu ernennen. Im Tauschgeschäft erwarben sie das Patronat über das Gotteshaus von Seedorf, vorübergehend kam die Kirche von Krauchthal in ihren Besitz, 1307 sicherten sie sich von Heinrich und Ulrich von Bremgarten Schloß und Kirchlein an diesem Orte, dazu Güter in Ortschwaben, Herrenschwanden und Uettligen. Bald gewannen sie die Vogtei und das Patronatsrecht in Wohlen. In Seedorf, Schüpfen und zahlreichen andern Dörfern der nähern und fernern Umgebung gelangten die Johanniter in den Besitz von Gütern, Zehnten



Ansicht des Klosters Buchse aus dem Jahr 1745

Nach J. L. Röthiger

und Bodenzinsen. Sie standen im Burgrecht mit Bern, Biel, Burgdorf und Solothurn und besaßen Haus und Hof in allen diesen Städten.

1256 wurde das Spital in eine Kommende oder Komturei umgewandelt. Es wurde dadurch dem Orden strenger eingegliedert, an Ansehen gehoben, stärker in Pflicht genommen. Vierzig Vorsteher aus ritterlichem Geschlecht, sog. „commendatores" oder Komture, standen dem Hause bis zur Reformation vor. Ritter, Geistliche, Pflegebrüder bildeten die fromme Gemeinde. Still gingen alle ihren Pflichten nach. Im schwarzen Werktagsrock standen sie draußen auf dem Felde und überwachten die landwirtschaftlichen Arbeiten. Andern oblag der Messedienst. Im weißen Kleid übten sie am Altar ihr Amt aus. Sie sangen im feierlichen Gottesdienst, warteten die Kranken und durchziehenden Pilger. Streng hielten sie die Fasten und lebten der Klosterregel. Hart wurde bestraft, wer die Gebote des Ordens mißachtete, mit den Brüdern Streit suchte oder fortlief. Damals erhielt der Ort seinen neuen Namen, denn in der nahen Stadt sprach man nur von den „München ze Buchsi". Mit Ehrfurcht begegnete man ihnen, wenn sie zu Pferde saßen, umritten und auf den weitherumliegenden Klostergütern die Abgaben eintrieben. Und welch herrlichen Anblick gab es, wenn der Prior aus Deutschland zur Visitation erschien oder im flammenden roten Kriegsmantel der eine oder andere der Ritter aufbrach, um im Heiligen Lande für die Sache des Kreuzes zu kämpfen!

Der Komtur, meist ein „älterer und verdienstvoller Mann", betreute das Herbergshaus und verwaltete die Niederlassung. Er behielt wenig für sich und seine Helfer. Den größten Teil der Einkünfte schickte er dem Finanzminister des Ordens, dem Großkomtur, „Meister der provenzalischen Zunge". Unter den Vorstehern der ritterlichen Gemeinde von Buchse finden sich hellklingende Namen, so Heinrich, Graf von Toggenburg, der zum „ersten Großprior" oder „Johannitermeister in teutschen Landen" aufstieg, Burkard von Schwan-

den, der erst Hochmeister des Deutschordens war, nach dem Fall von Akkon aber resignierte und Johanniter wurde und 1310 bei der Eroberung von Rhodos starb, und Johannes von Ow (II.), der Großprior von Zypern wurde und sich in den Kämpfen gegen die Türken auszeichnete.

Der weltliche Arm greift ein

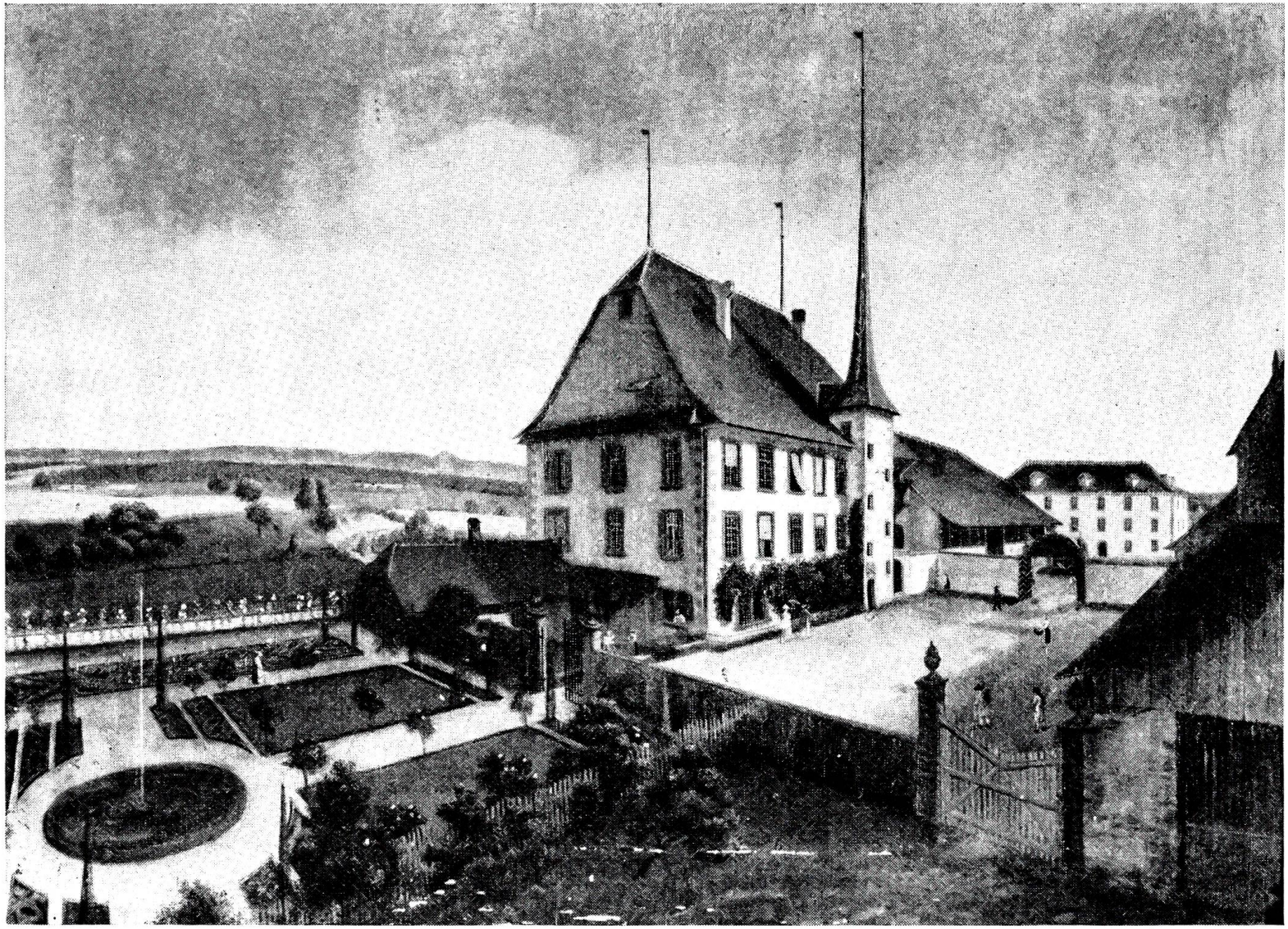
Wenig erfahren wir über die rechtlichen Verhältnisse. Eine vom August 1239 datierte und an „sämmtliche Geistliche" gerichtete „Ermahnung" Papst Gregors IX. verlangte die „Sicherung der Güter, Freiheiten und Einkünfte der Brüder des Hospitaliterordens von Jerusalem gegen weltliche und geistliche Angriffe", ohne aber die geforderte Unabhängigkeit des ritterlichen Ordens näher zu umschreiben. Wir hören nirgends etwas von einer Vertretung des Komturs von Buchse durch den Vogt. Vermutlich wurde den zur Grundherrschaft gehörenden und nach Kunos Schenkung zu Gotteshausleuten gewordenen Bauern aus dem Kreise der Dorfbewohner ein von einem Ammann präsidiertes Gericht gesetzt, ein „niederes Gericht", dem Twing und Bann zustanden und manche kleineren Verfehlungen zur Beurteilung zugewiesen wurden. Die schwerer wiegenden Vergehen fielen in den Gerichtsstand des Landgrafen.

Im Kampfe um Einfluß und Macht lief das erstarkende Gemeinwesen von Bern den herkömmlichen Gewalten den Rang ab. Mit kluger Voraussicht fesselte die Burgerschaft die umliegende Landschaft an ihre Politik. Sie nahm die zerstreut siedelnden Bauern, natürlich auch solche aus der Ordensherrschaft von Buchsi, als Ausburger an. Ein „usburger" mußte einen Udel (ein Haus oder einen Hausanteil) in der Stadt erwerben, die Tellen bezahlen und Kriegsdienst leisten. Dafür wurde er des Burgerrechtes teilhaftig und unter städtische Gerichtshoheit gestellt, entsprechend der „Freiheiten", die „ein Stat Bern von Königen und Kaisern ir Usburger halb erworben hat".

Band Bern auf diese Art die Kommende indirekt an ihren Interessenkreis, so besiegelte der Burgerrechtsbrief von 1329 diese Entwicklung. Nach dem genannten Vertrage wurden die Johanniterhäuser Buchse und Thunstetten ins Stadt- und Burgrecht aufgenommen („empfangen"), mußten aber als Gegenleistung „an irem gericht recht tun... um alle sachen, one umb eigen und um erbe", das heißt, die Brüder verpflichteten sich, die sie betreffenden Streitfälle und Prozesse vor bernisches Gericht zu tragen. Wenn auch der Komtur der Form nach weiter regierte, das „wirkliche Regiment" gelangte an die Stadt. Ungeachtet des langen Widerstrebens von seiten der Mönche förderte Bern den Loskauf und die Freilassung der auf den Klostergütern arbeitenden Leibeigenen. 1508 war es so weit. Um 900 Pfund entledigten sich die Unfreien ihrer „Eigenschaft", mußten aber dem Gotteshause weiterhin Zinsen und Zehnten entrichten, Fuhrungen und Tagwen leisten.

Im ausgehenden Mittelalter lockerte sich die Zucht. Die Lebensbedürfnisse verfeinerten sich, weltliche Freuden hellten die kahlen Gemächer auf, es verbreitete sich der vielgeschmähte „Johanniterluxus". „Ihr reitet auf schönen Rossen", warf ein Papst den Brüdern vor, „eßt fein und gut, und aus Silber- und Goldgeschirr, seid prächtig gekleidet, haltet große Meute von Hunden und Schwärme von Vögeln für die Jagd, häuft Schätze auf und jagt die Bettler von der Tür, und um die schutzlosen Orientchristen kümmert ihr euch keinen Deut." Die Kommende belud sich mit Schulden. 1527 geriet sie unter städtische Bevogtung, zwei Jahre später wurde sie ohne Wissen und Willen des Ordens vom Komtur Peter von Englisberg der Stadt Bern übergeben.

Bern wandelte die Komturei in eine Landvogtei um. Diese setzte sich aus den Gerichten Buchse, Seedorf (Moosseedorf) und Illiswil zusammen. In den rund zweihundertfünfzig Jahren bis zum Umsturz walteten dort 51 bernische Amtsleute als Schaffner (Vögte, Landvögte). Unter ihnen ragte Samuel Herbort als Verfasser eines „Zeitbuches der Stadt Bern" hervor. Marquard Wild zeichnete sich als Münzensammler und Altertumsforscher aus. Friedrich von Mülinen bemühte sich um eine umfangreiche Bücherei zur vaterländischen Geschichte, Niklaus Bernhard Karl von Stürler schloß die stolze Reihe altbernischer Magistraten. 1798 wurde die Landvogtei aufgehoben, und nach den Wirren der Helvetik gelangte das „Amt Buchse" zum neuen Oberamt und späteren Amtsbezirk Fraubrunnen, bei dem es bis heute verblieb.



Schloß Münchenbuchsee um 1780

Nach einem Aquarell von Niklaus Gatschet (1736–1817) im Besitz von Herrn E. v. Müller, Hofwil.

Ein Streiflicht auf die Kirche

1529 wurde das Gotteshaus der Gemeinde als Pfarrkirche überlassen. Es bestand aus einem aus dem 13. Jahrhundert stammenden Turme, der vor nicht allzu langer Zeit sein altes Käsbissendach gegen einen Spitzhelm eingetauscht hatte, und aus dem Kirchengebäude, dessen weiträumiger, in vorreformatorischer Gestalt auf uns gekommener Chor vielleicht unter dem Komtur Degenhard (um 1275) oder einem seiner Nachfolger aufgerichtet worden war. Durch acht schlanke gotische Fenster fällt, gedämpft durch feingearbeitetes Maßwerk, das Licht ins Innere. Glasgemälde aus dem 14. Jahrhundert verbildlichen die Heiligen der frühen Kirche. Die kunstvollen Werke wurden bei der Renovation von 1900/01 in den Schlußfenstern des Chors vereinigt. Drei Jahrzehnte später bereicherte Franz Gehri den Raum durch neue wertvolle Scheiben. Die geschnitzten Deckenfriese im Schiffe fielen bereits vor mehr als hundert Jahren. 1891 wurde ein neuer, nicht sehr glücklicher Turm gebaut, und 1908 hob man den zwischen dem Turm und dem Chordach zusammengedrückten First des Kirchenschiffs, ein altes bauliches Denkmal schnöd entstellend.

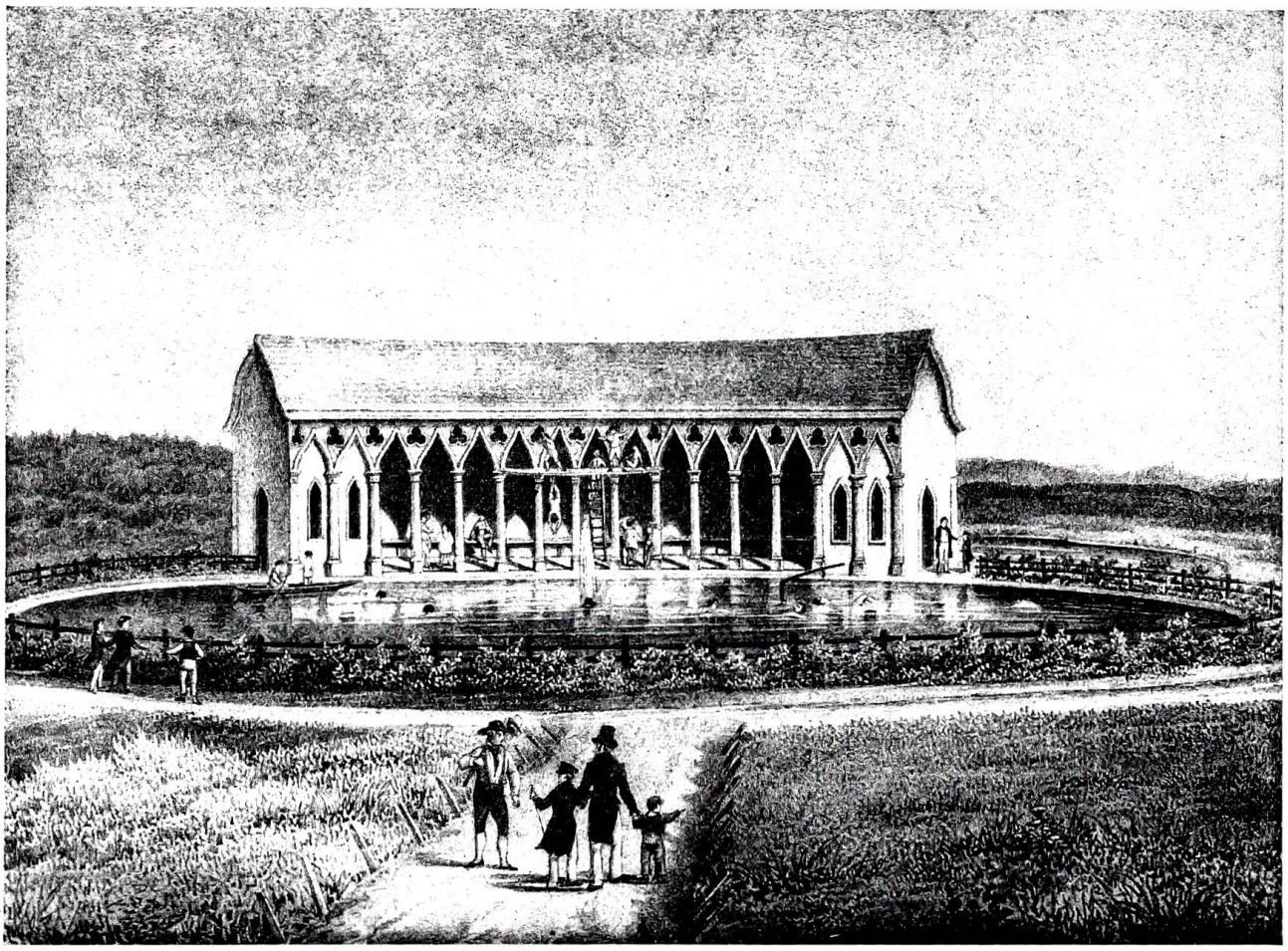
Eine stattliche Zahl von Seelsorgern verkündete das Wort der neuen Lehre. An ihrer Spitze steht Apollinarius Tägerfeld, der die Reformationsthesen unterschrieb. Johann Friedrich Steck „introduzirte" den Kirchengesang und Benedict Wyttenbach gab allerhand wissenschaftliche Schriften in Druck. Der Dichterpfarrer Johann Rudolf Wyß der Ältere verfaßte die „Lyrische Halle". Gemeinnützige Flugschriften, politische Blätter flossen aus seiner Feder. Als Herausgeber der „Alpenrosen" dauert sein Name fort. Friedrich Langhans und Emanuel Martig traten als Pädagogen hervor und Rudolf Rüetschi spezialisierte sich auf Dogmengeschichte und redigierte das „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz".

Schule und Bildung

1648 war auf Anhalten des Pfarrers Johann Friedrich Steck in Buchse das „Schulhuß gebauwen worden". Achtzig Schüler zogen ein, um hier auf rohen Bänken den Heidelberger Katechismus auswendig zu lernen und das Psalmenbuch zu studieren. Zwei Jahre später wurde Durs Stenior als Schulmeister bestätigt. Er hatte all die Memorierübungen abzuhören, sich mit „läsen und schriben" zu plagen, während der Pfarrer sich der gesanglichen Ausbildung annahm.

Der Schule von Buchse folgten Gründungen in Seedorf und Deißwil-Wiggiswil. Es waren Lernschulen, Paukschulen, die nur mit Mühe während des ganzen Jahres den Unterricht durchführen, die Kinder an die Schulbank fesseln konnten. Da brachte Tschiffeli einen neuen Geist. Er ließ sich 1770 im benachbarten Seedorf nieder, um auf einem Musterbetrieb seine Studien und Erfahrungen zur Verbesserung der Landwirtschaft zu verwerten. Er empfahl die Mischung verschiedener Erdarten, das Tiefpflügen, die Düngung mit Gips und Mergel, mit Jauche und Stallmist. Er bewässerte Wiesen, trocknete Sumpfland aus. Er förderte die Anpflanzung von Flachs und Krapp, riet zum Kartoffelbau, zum Frucht- und Samenwechsel.

So war der Boden bereitet, als ein Jahr nach dem Franzoseneinfall der junge Fellenberg den vernachlässigten Wylhof vor den Toren Buchsis bezog, um hier eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt ins Leben zu rufen. Er taufte die Siedlung in Hofwil um und richtete Werkstätten ein, um landwirtschaftliche Geräte herzustellen. In einem Laboratorium untersuchte er die Bodenbeschaffenheit. Er zog eine hochwertige Viehrasse auf, legte eine Käserei und Molkerei an und entfaltete eine rege aufklärerische Propaganda. 1804 hatte sich ihm Pestalozzi verbunden. Dieser zog mit seinen Schutzbefohlenen von Burgdorf nach Münchenbuchsee. In dem mächtigen, an der Stelle des „alten Klosters" aufgerichteten Schloßbau siedelte er seine Elementarschule an, wanderte aber bald nach Yverdon weiter. Doch Fellenberg hatte der Gedanke einer Armenerziehung gepackt. Der Unterricht bisher vernachlässigter und verwahrloster junger Menschen schenkte der Landwirtschaft nützliche Kräfte. So führte er die Anstalt in Münchenbuchsee fort. Tobler, von Muralt halfen. Der Erfolg ließ auf sich warten. Da gewann Fellenberg den Thurgauer Johann Jakob Wehrli für sein Werk. Ein guter Griff. Dem jungen Lehrer saßen bald Taglöhnerkinder von nah und fern zu Füßen,



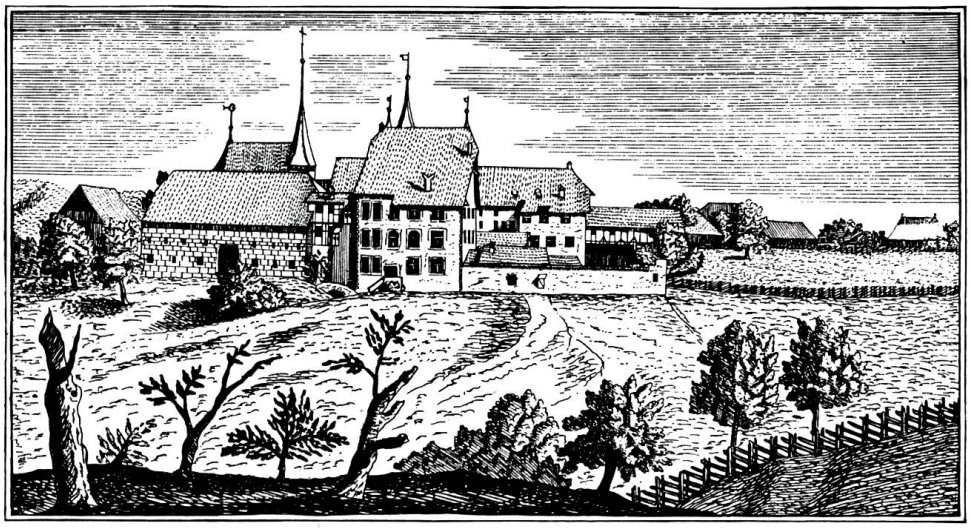
Hofwil: Das Schwimmbad
Nach einer Zeichnung von Heinrich Triner, der in Hofwil bis 1835 als Zeichenlehrer amtete. Das Bild zeigt, daß im Lehrplan Fellenbergs in Hofwil schon zu sehr früher Zeit der sportlichen Betätigung alle Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

um zu geistiger Tätigkeit und körperlicher Arbeit angelernt zu werden.

Gleichzeitig begann Fellenberg seinen landwirtschaftlichen Unterricht. Er leitete Normalkurse für zukünftige Lehrer, gründete 1808 in Hofwil eine „Erziehungs- und Bildungsanstalt für Söhne höherer Stände" und legte ein Jahr später den Grund zu seinem landwirtschaftlichen Institut. Die bernische Regierung überließ ihm zu diesem Zwecke das oberamtliche Wohngebäude samt dem Kornhaus in Münchenbuchsee unentgeltlich für zehn Jahre. Eine Mittel- oder Realschule ergänzte seine Bestrebungen. Fellenberg strebte energisch nach vorn. Er wollte einen neuen Lehrerstand schaffen. Die Regierung mißtraute seinen Absichten. So berief sie den „ungefährlicheren" Pfarrer Langhans als Direktor an das neugegründete staatliche Lehrerseminar. Dieses wurde in dem inzwischen wieder frei zur Verfügung stehenden Schloß in Buchsi untergebracht. Es bildete eine Art Konkurrenzunternehmen zu Fellenbergs kühnen Versuchen, die der Unermüdliche bis zu seinem 1844 eingetretenen Tode mit zähem Eifer betrieb.

Auf Langhans folgte Pfarrer Karl Rickli als Direktor. Er leitete Konvikt und Unterricht mit großer Umsicht und gründete zur Verbreitung seiner er-

zieherischen Ideale ein Schulblatt. Boll setzte seine Tätigkeit fort und nach diesem Heinrich Grunholzer, ein Führer des siegreich vordringenden Liberalismus, ein Mann, der die Sittenlehre Kants und Fichtes zu seiner Richtschnur nahm. Unter Emanuel Martig siedelte das Seminar 1884 in das verwaiste „Große Haus" nach Hofwil über, wo Fellenbergs Institutionen ein rasches Ende gefunden hatten. Im alten Schloß hingegen kehrte sechs Jahre später die Schülerschar der von L. A. Oth gegründeten, längere Zeit in der Bächtelen und auf dem Frienisberg untergebrachten Knaben-Taubstummenanstalt zu frohem Lernen ein. Aus dem Unternehmen entwickelte sich eine bedeutende Sprachheilschule. 1845 gründete Johann Kaspar Straub in Münchenbuchsee ein Sanatorium für Gemütskranke, das sich noch heute eines regen Zuspruchs erfreut. 1858 nahm die Sekundarschule mit zwei Klassen ihre Tätigkeit auf.



Seminar in Buchse

Lithographie von Friedrich Bräuchi aus dem Jahre 1850

Der Hände Werk

Das vor Münchenbuchsee sich hinstreckende Moos legte eine Tätigkeit nahe: das Turbengraben. Der wachsende Holzmangel im 18. Jahrhundert nötigte die Holzkammer nach Ersatz zu sehen. So faßte sie 1775 den Entschluß, einen Teil der Holzabgaben in Torf auszurichten. Sie trat mit einigen Unternehmern ins Geschäft und ließ das Buchsimoos ausbeuten. Diese Arbeit gab den Anstoß zur Tieferlegung des Moosseespiegels. Der am Stalden im Oberdorf von Urtenen gestaute Abfluß des Wasserbeckens bedingte einen zu hohen Stand der beiden Seedorfseen, des Moossees und „Chlisees" (kleinen Moossees) und setzte bei starkem Regenfall das Moosland von Buchsi unter Wasser. In den Jahren 1780/81 wurde das Hemmnis in Urtenen beseitigt und das Bett des Flüßchens vergrädert und vertieft. Die Entsumpfung mehrte die Torfausbeute und schenkte den beteiligten Gemeinden neuen fruchtbaren Ackerboden. Im „Gmeinwärch" hatte sich die Arbeit vollzogen. Die Besitzer der Höfe dienten mit ihren „Zügen", sie stellten Pferde, Wagen und Karrer, die Tauner, die keinen eigenen Grund besaßen, leisteten Handdienst mit Pickel und Schaufel.

In die 1830er Jahre fiel die Aufteilung des Mooses. Gemeindeschreiber Niklaus Häberli hatte den Plan ausgearbeitet. Auf jede Schuppose und jedes Taunerrecht fiel eine bestimmte Anzahl Jucharten des bisher gemeinsam in Weidgang genommenen Mooses. Ein Fünftel der Fläche blieb unverteilt und diente armen Burgern, die keine Berechtigung besaßen, zur Benutzung. Genau so

wie auf der Allmend durften auch im Moose keine Wohnhäuser aufgestellt werden. Um den Boden zu verbessern, erwarb die Gemeinde eine Erdgrube. Hier holte jeder Besitzer seinen „Härd", um ihn auf das Moosland zu führen. Fellenberg tat seine Wirkung! Der Aufteilung des Mooses folgte die des gemeinsamen Waldes und der neuen, durch den Kantonnementsvertrag von 1842 vom Staate erhaltenen Waldfläche.

Die Trockenlegung des Mooses ermöglichte den Bau der Straße von Lyß nach Schönbühl, an die 1845/46 in Schönbrunnen das Verbindungsstück nach Zollikofen angeschlossen wurde. Der alte Johanniterweg über das Hirzenfeld, der schon in die römische Zeit zurückreicht, überließ nun den Transitverkehr der neuen, bei der Tiefenau die Aare überquerenden Straße. 1834 erhielt das Dorf eine Poststelle. Dreißig Jahre später wurde ein Postkurs nach Büren eröffnet, der 1867 nach Messen verlegt wurde. Weitere Linien folgten. Die Eisenbahn Bern–Biel nahm 1864 den Betrieb auf.

Aus der ehemaligen Pilgerherberge der Johanniter war eine obrigkeitliche Wirtschaft geworden. Sie befand sich im landvögtlichen Schloß und wurde später in die Nähe der staatlichen Lehnmühle verlegt. 1804 kaufte die Gemeinde die Taverne mit allem Umschwung, 1864 ging sie in private Hände. Im 16. Jahrhundert erhielt die alte Klostermühle einen Neubau. Auch der Backofen und die in die mönchische Zeit zurückgehende Badestube wurden erneuert. Im leerstehenden Zellenhaus fanden die Kornvorräte den schützenden Raum, und die ehemalige Beinhauskapelle wurde in eine Schlosserwerkstatt, 1767 in eine Schmiede umgewandelt. Eine Zimmerei und Sägerei nutzte den reichen Tannenbestand, am Mühlrain machte man einen Versuch mit Maulbeerbäumen, und um das Schloß und seine Zubauten entwickelte sich im Laufe der Zeit ein reges gewerbliches Leben, angeregt, gelenkt von genossenschaftlichen Verbänden, getragen vom Geiste der Gemeinschaft.

Zum Schluß: Der Volkscharakter

So beschreibt Johann Rudolf Wyß 1804 den Charakter des Buchservölkleins: „Ein wenig unbiegsam und polternd, doch gehorsam, sobald es seinen Mann findet. Etwas feig, wenn es sich selbst überlassen ist. Lärmend, zuschlagend, grob. Nicht so verständig und einsichtsvoll, als es bey bessern Schul- und andern Anstalten seyn würde, aber voll natürlicher Anlagen, und, wie mir dünkt, nicht so dumm als in manchen andern Kirchspielen." Und über seinen Wandel sagt er: „Viel in Trink- und Spielhäusern, durch die es politisch, ökonomisch, physisch und moralisch verdorben wird; sonst arbeitsam, ausgenommen die Dummen und Armen. Sittlich verdorben durch die Nachbarschaft der Stadt, die Schloß- und Campagnedomestiques und den helvetischen Militairspital, auch durch die Weinlese von Twann und das Turbenmoos." ne.

„Denke dir, Dora, ich habe mir für meinen Bräutigem die Karten legen lassen. Ach, es soll ihm in nächster Zeit etwas sehr Unangenehmes passieren!" – „So etwas! Wolltet ihr denn nicht erst im nächsten Jahr heiraten?"

Ein vielversprechender Anfang

Als Lloyd George, englischer Ministerpräsident 1916–1922, seine Weltreise unternahm, erkrankte in Peking seine Tochter. Ein europäischer Arzt war nicht gleich aufzufinden, und deshalb erhielt ein Diener den Auftrag, einen chinesischen Heilkünstler zu holen, und zwar einen, der möglichst wenig Papierlaternen vor seiner Türe hängen hätte. Die Askulapjünger im Reiche der Mitte sind nämlich verpflichtet, für jeden verstorbenen Patienten eine Laterne herauszuhängen, so daß man aus deren Anzahl einen gewissen Schluß auf die Tüchtigkeit des betreffenden Arztes ziehen kann. Mitunter trügt dieses Zeichen jedoch; so auch im Falle Lloyd Georges. Der chinesische Heilkünstler verschrieb einige Pillen und Mixturen, die jedoch nicht viel halfen. Erst als nach einigen Tagen ein holländischer Mediziner aufgetrieben wurde und die Behandlung der Patientin übernahm, besserte sich deren Befinden. Nichtsdestoweniger wollte der englische Staatsmann der Landessitte gemäß dem Chinesen, zumal sich dieser sehr eifrig gezeigt hatte, ein paar Höflichkeiten sagen und rühmte unter Hinweis auf die kleine Laternenzahl seine Fähigkeiten. „Oh, das hat nichts zu sagen", wehrte der Chinamann bescheiden ab, „ich übe die Praxis erst seit einigen Tagen aus."